

## Leipzig und die norddeutsche Orgelkultur des 17. Jahrhunderts

### Zu Werner Fabricius, Jacob Weckmann und ihrem Umkreis

von Konrad Küster

Lange vor der Zeit, in der Bach als Director musices in Leipzig wirkte, standen Teile des örtlichen Musiklebens bereits unter norddeutschen Einflüssen: denen der Orgelkultur. Diese Phase setzte kurz nach Ende des 30-jährigen Krieges ein, als Werner Fabricius nach Leipzig kam, und erreichte ihren Höhepunkt, als neben diesem, der gleichzeitig als Nikolai- und Paulinerorganist wirkte, Jacob Weckmann an die Thomaskirchenorgel berufen wurde; den Ausläufern dieser Tradition begegnete noch Bach. Das Interesse hat somit vorrangig Fabricius zu gelten, der als frühester Exponent dieser Kunst eine musikalische Richtung vorgegeben haben muß, ebenso aber auch den Aktivitäten des Leipziger Rates als dem korporativen Dienstherrn der Organisten. Die konkreten Vorgänge und ihre Hintergründe erschließen sich aus einer neuen Durchsicht des Aktenmaterials, das auch schon Grundlage für Arnold Scherings zweiten, 1926 erschienenen Band der *Musikgeschichte Leipzigs* war<sup>1</sup>, ebenso aber aus einer Verknüpfung mit Erkenntnissen, die im Hinblick auf die norddeutsche Orgelkultur wenige Jahre nach dem Erscheinen von Scherings Studie erschlossen wurden<sup>2</sup>.

### Werner Fabricius' Ausbildung bis zur Übersiedlung nach Leipzig

Fabricius' Biographie wird auf der Grundlage einer bereits jahrhundertealten Gesamtdarstellung nachgezeichnet. Es handelt sich allerdings nicht um einen der frühen, anekdotenreichen Texte der Musikliteratur, mit denen ein einzelner Künstler absolut gesetzt wurde<sup>3</sup>, sondern um einen Leichenserm<sup>4</sup>; dieser ist zwar vom aufkommenden Geniedenken frei (das um die Mitte des 18. Jahrhunderts bereits den Blick auf den Künstler bestimmt haben dürfte), doch jener absolute Blick auf das Individuum ist nicht weniger ausgeprägt. Bei der Auswertung ist diese Gattungsfrage jedoch zu berücksichtigen: Noch mehr als für jene frühen „Genietexte“ muß ergänzt

<sup>1</sup> Arnold Schering, *Musikgeschichte Leipzigs 2. Von 1650 bis 1723*, Leipzig 1926. Manche Informationen, die Schering gibt, erweisen sich als fehlerhaft; er hat bisweilen Namen, musikalische Funktionen und Fakten jeweils miteinander vertauscht.

<sup>2</sup> Liselotte Krüger, *Die Hamburgische Musikorganisation im XVII. Jahrhundert*, Straßburg etc. 1933 (= Sammlung musikwissenschaftlicher Arbeiten 12).

<sup>3</sup> Zum Beispiel Johann Mattheson, *Grundlage einer Ehren-Pforte*, Hamburg 1740 (Nachdruck Berlin 1910).

<sup>4</sup> Inhaltsangabe: „Leichensermone auf Musiker des 17. Jahrhunderts“, in: *MfM* 7 (1875), S. 177–188, hier S. 180f.

werden, in welchem historischen Rahmen die Entwicklung des musikalischen Wirkens zu sehen ist – ein Schritt, der vielfach ausgespart bleibt<sup>5</sup>.

Fabricius wurde als Werner Schmidt am 10. April 1633 in Itzehoe geboren; in seiner knappen lexikalischen Darstellung schreibt Roland Jackson<sup>6</sup>: „Fabricius studied at Flensburg with the Kantor Paul Moth, and at the age of 12 was precocious enough to be admitted to Thomas Selle’s Kantorei at Hamburg.“ Wie aber gelangte der Schüler nach Flensburg? Wie kam die Beziehung zu Moth zustande – und vor allem die zu Selle?

Die Vorgänge stellen sich bereits anders dar, wenn man bedenkt, daß Fabricius’ Vater, Albert Schmidt, selbst Organist war: Im Februar 1635 (Werner war zwei Jahre alt) wechselte er von der Itzehoe Laurentiikirche<sup>7</sup> auf den Posten an St. Nikolai in Flensburg – an die imposante Orgel, die 1604–08 von Johann Lorentz erbaut und nun 1635 einer umfangreichen Reparatur unterzogen wurde<sup>8</sup>: Folglich handelte es sich, weil Albert Schmidt selbst, als keineswegs nachrangiger Organist, seinem Sohn die Grundlagen des Orgelspiels vermittelt hat<sup>9</sup>, zunächst um die gewöhnliche Weitergabe eines Berufs vom Vater an den Sohn. In der Wahl des Schulortes spiegelt sich also noch keine individuelle Entscheidung des Jungen, sondern der Lateinschulbesuch fand lediglich in der Stadt statt, in der der Vater wirkte. Erst daraufhin ist auch der Unterricht, den der Flensburger Kantor Paul Moth dem Jungen erteilte, von Bedeutung: Moth habe diesen, so der Leichensermone, seit 1644 allein unterrichtet; doch dieser Unterricht hat nicht sehr lange gedauert, weil der Schüler bereits im Folgejahr aus Flensburg fortzog. Als wesentlich erscheint somit, daß Fabricius schon vor seinem Umzug nach Hamburg die entscheidenden Grundlagen für seinen späteren Musikerberuf gelegt hatte: nicht nur als musikalisch herausragender Lateinschüler, sondern zuvor schon als Sohn eines Organisten, der eine ambitionierte Stellung inne hatte.

<sup>5</sup> Dies läßt insbesondere die knappe Darstellung Roland Jacksons vermissen: Art. „Fabricius“ in: *NGroveD* 6, S. 348f. Er setzt sich damit von Adam Adrios Darstellung (*MGG* 3, Sp. 1703–1708) unverständlicherweise ab.

<sup>6</sup> Vgl. Anm. 5.

<sup>7</sup> Der Itzehoeer Nachfolger, Nicolaus (Claus) Harder, erhielt seine Ernennung am 2. April 1635; abschriftlich in: Schleswig, Landesarchiv Schleswig-Holstein (SWGa), Abt. 123, Nr. 3187.

<sup>8</sup> Zu den historischen Daten der Flensburger Musik (auch den im Folgenden genannten) vgl. Hans Peter Detlefsen, *Musikgeschichte der Stadt Flensburg bis zum Jahre 1850*, Kassel etc. 1961 (= Schriften des Landesinstituts für Musikforschung Kiel 11), hier S. 140. Schmidts Vorgänger Johannes Förstenberg war kurz zuvor verstorben. Die Gehaltsverhältnisse Schmidts in Itzehoe sind nicht völlig rekonstruierbar (1611 wurde das Gehalt für seinen Vorgänger auf 100 Mark lübisch erhöht; vgl. Stadtarchiv Itzehoe, Abt. 137, Nr. 5). In Flensburg verdiente Schmidt 250 Mark (von 1638 an 300 Mark). Er war damit stets besser gestellt als sein Kollege an St. Marien, Johann Rudolf Radeck, der, aus Mühlhausen in Thüringen stammend, 1635–1647 in Flensburg wirkte und von dort nach Kopenhagen zog. Erst für dessen Nachfolger, den aus Glückstadt nach Flensburg berufenen Vater Vincent Lübecks, wurde das Gehalt an dasjenige Schmidts angeglichen.

<sup>9</sup> „Leichensermone“ [s. Anm. 4], S. 180.

Dem Leichensermon auf Fabricius zufolge trat dieser noch als Kind an den dänischen Residenzen im Umkreis Flensburgs vor König Christian IV. auf. Dies dürfte sich kaum während der letzten Flensburger Monate des Schülers zugetragen haben; der König war seit Ende 1643 in einen Krieg mit Schweden verwickelt, der erst mit dem Frieden von Brömsebro am 13. August 1645 sein Ende fand<sup>10</sup>. In der Zeit, die dem Krieg unmittelbar vorausgegangen war, hatte sich der König jedoch in seinen südlichen Besitzungen aufgehalten: Am 1. Oktober 1643 wurde in Glückstadt die Hochzeit Herzog Frederiks (damals evangelischer Bischof von Bremen-Verden, später König Frederik III. von Dänemark) mit Herzogin Sophie Amalie von Braunschweig-Lüneburg gefeiert. Im zeitlichen Umfeld jenes Festes mag es in Flensburg und Umgebung zu dem berichteten Musizieren gekommen sein, und nicht auszuschließen ist, daß der junge Sänger damals zugleich vor dem amtierenden Hofkapellmeister Heinrich Schütz auftrat, der sich 1642–44 zum zweiten Mal in dänischen Diensten befand<sup>11</sup>. Dies könnte erklären, weshalb Fabricius später von Leipzig aus ohne größere Mühe in den näheren Umkreis Schützens eintrat. Doch die beiden Musiker brauchen einander damals auch nicht persönlich begegnet zu sein; allein der Hinweis darauf, daß sie beide in Kontakt mit dem dänischen Königshaus standen, mag den Kontakt erleichtert haben, und das Ereignis als solches erschien auch noch dem Verfasser des Leichensermmons als mitteilenswert.

Auch der Ortswechsel nach Hamburg ist differenzierter zu betrachten; er ist nicht allein daraus zu erklären, daß Werner dafür als „precocious enough“ gegolten habe<sup>12</sup>. Vielmehr wird die Verbindung nach Hamburg zugleich daraus verständlich, daß Albert Schmidt und Thomas Selle<sup>13</sup> ein Dreivierteljahr am gleichen Ort gewirkt hatten: seitdem Selle im Mai 1634 als Kantor nach Itzehoe berufen worden war. 1641 übernahm er den entsprechenden Posten am Hamburger Johanneum, vier Jahre bevor der 12-jährige Werner als Schüler von Flensburg dorthin kam. Kontakte zwischen Selle und dem Itzehoer Organisten – über Berufliches hinaus – sind zumindest für Schmidts Nachfolger Nicolaus Harder belegt<sup>14</sup>, aber selbstverständlich auch für

<sup>10</sup> Zum „Torstenssonkriegen“ (1643–45) vgl. Benito Scocozza, *Christian 4.*, Kopenhagen 1987, S. 246–253: Zwischen Mitte Dezember 1643 und Januar 1644 rückten schwedische Truppen in Schleswig-Holstein ein; in der Seeschlacht, die, ohne zur Entscheidung zu führen, am 1. Juli 1644 vor der Kolberger Heide (an der Kieler Förde) stattfand, wurde der König verwundet, die dänische Flotte in einer weiteren im Oktober vor Fehmarn vernichtend geschlagen.

<sup>11</sup> Zu dessen Wirken vgl. Mara R. Wade, „Prinz Christian von Dänemark und seine Braut als Mäzene von Schütz“, in: *SchützJb* 21 (1999), S. 49–61, besonders S. 59. Daß nicht Schütz, sondern der Vizekapellmeister Jacob Ørn unter den am 3. September 1643 nach Glückstadt abgesandten Musikern war (Angul Hammerich, *Musiken ved Christian den fjerdes Hof*, Kopenhagen 1892, S. 129), widerlegt diese Argumentation nicht, da Schütz zum Zwecke der Hochzeitsvorbereitungen nach Dänemark gelangte und damals etwa auch in Wedel mit Johann Rist zusammengekommen sein muß (vgl. Wade, ebd.).

<sup>12</sup> Im Leichensermon (vgl. Anm. 9; S. 180) ist von „besonderer Neigung zur Musik“ die Rede.

<sup>13</sup> Von ihm heißt es im Leichensermon, daß er den Jungen „kennen lernte, lieb gewann und mit sich nahm“ (wie Anm. 9, S. 181).

<sup>14</sup> Selle komponierte für diesen eine Hochzeitsmusik, vgl. Jürgen Neubacher, *Die Musikbibliothek des Hamburger Kantors und Musikdirektors Thomas Selle (1599–1663)*, Neuhausen–Stuttgart 1997 (= Musicological Studies and Documents 52), S. 80f.

Schmidt zwingend anzunehmen: in einer Stadt wie Itzehoe, in der neben der Laurentiikirche keine weitere Kirche vorhanden war und sich daher das kirchenmusikalische Wirken des Kantors ebenso auf diese ausrichtete wie das Musizieren des Organisten<sup>15</sup>.

Die Hamburger Zeit Fabricius' dauerte von 1645 bis zur Immatrikulation in Leipzig 1650<sup>16</sup>. Während dieser Zeit hatte er Orgelunterricht bei Heinrich Scheidemann; dort wurde er zu einem Mitschüler<sup>17</sup> des Schwäbisch Haller Organisten Georg Wolfgang Druckenmüller, der zwischen 1649 und 1652 von Colditz aus den Weg nach Hamburg gefunden hatte, „um das Komponieren besser zu ergreifen“<sup>18</sup>. Ebenfalls in jener Zeit ist der Orgelunterricht Albert Schops (dieser war ein Dreivierteljahr älter als Fabricius)<sup>19</sup> und Johannes Rochows bei Scheidemann anzunehmen<sup>20</sup>. Folglich fand Fabricius' Orgelunterricht in einer Zeit statt, in der Scheidemanns Ausstrahlung sich auf ihrem Höhepunkt befand: nicht nur daran ablesbar, für welche Ämter sich seine Schüler qualifizierten, sondern auch daran, daß sie aus einem weitgespannten Raum zu ihm kamen.

Von diesem Schülerkreis setzte sich Fabricius in einem markanten Detail ab: Er strebte nicht den Organistenberuf an, sondern schlug – ausgestattet mit einem Stipendium des Hamburger Rates – die akademische Laufbahn ein und bezog 1650 die Leipziger Universität, um Philosophie, Jura und Mathematik zu studieren<sup>21</sup>. Angesichts dessen, daß der 17-jährige seit einem Jahr Waise war und zweifellos über fundierte musikalische Kenntnisse verfügte, bietet die Entscheidung für eine weitere

<sup>15</sup> Wann Albert Schmidt nach Itzehoe gelangte, ist nicht eindeutig zu bestimmen. 1611 jedenfalls lag der Posten noch in der Hand eines Ludwig („Lütke“) Petersen. Zu diesem vgl. SWGa [s. Anm. 7], Abt. 123 Nr. 3187, und Abt. 11, Nr. 1077, sowie Stadtarchiv Itzehoe, Abt. 137, Nr. 5. Schmidt starb 1649 in Flensburg (vgl. Detlefsen [s. Anm. 8], S. 140); eine familiäre Beziehung zum gleichnamigen Organisten an St. Nicolai in Kiel, der 1629 dort starb (Edwin Pomsel, „Die Organisten der Kieler Nikolaikirche von der Reformation bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts“, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte* 53, 1958–1962, S. 41–63, hier S. 50), ist nicht zu erkennen.

<sup>16</sup> Vgl. „Leichensermone“ [s. Anm. 9], S. 181; nach zwei Vorbereitungsjahren erfolgte 1652 die Immatrikulation.

<sup>17</sup> Diese im Überblick in: Gustav Fock, Art. „Scheidemann“, in: *MGG* 11, Kassel, Sp. 1621–1625, hier Sp. 1622.

<sup>18</sup> Vgl. Andreas Traub, Vorwort zu: *Musik der Organistenfamilie Druckenmüller*, München 1996 (= Denkmäler der Musik in Baden-Württemberg 4), S. X und XII.

<sup>19</sup> Sohn des Ratsviolinisten Johann Schop, getauft am 6. Juli 1632; zu Albert Schop siehe unten. Fabricius wird bei Scheidemann kaum noch Jacob Lorentz aus Kopenhagen begegnet sein: Für diesen kommt als Hamburger Lehrer zunächst dessen Großvater Jacob Praetorius in Betracht; erst zwischen 1651 (Praetorius' Tod) und 1654 (Bewerbung um die Nachfolge Cernitz') hätte er sich demnach bei Scheidemann aufgehalten. Der Unterricht für Johann Martin Rubert, seit 1646 in Stralsund tätig, lag in früherer Zeit, vielleicht auch derjenige für Stephan Kirchdorff, Sohn des Bremer Domorganisten und 1648 dessen Nachfolger, vgl. Amalie Armheim, „Aus dem Bremer Musikleben im 17. Jahrhundert“, in: *SIMG* 12 (1910/11), S. 369–416, hier S. 408.

<sup>20</sup> Rochow wirkte seit 1651 als Organist in Langwarden (Herzogtum Oldenburg), vgl. Gustav Fock, *Arp Schnitger und seine Schule*, Kassel etc. 1974, S. 140.

<sup>21</sup> Georg Erler, *Die jüngere Matrikel der Universität Leipzig* (II: Wintersemester 1634–Sommersemester 1709), Leipzig 1909, S. 98 (1652); dort wurde auf ein Einschreibegeld verzichtet, demnach wohl im Hinblick auf die Förderung durch die Hansestadt.

Qualifikation, noch dazu mit einer weitreichenden Unterstützung, zunächst eine Information über sein ‚wissenschaftliches‘ Niveau. Seine weitere Laufbahn nähert sich damit zwar derjenigen weiterer Musiker an, die parallel zu ihrem Organistenberuf einer juristischen Tätigkeit nachgingen; doch zunächst ist dieses berufliche Profil vor dem Hintergrund der Lebenswege seiner Hamburger Mitschüler zu bewerten und erscheint damit als individuell.

### Fabricius im Leipziger Musikleben

Schon kurz nach seiner offiziellen Immatrikulation trat Fabricius in Leipzig musikalisch in Erscheinung. 1655, als der Nikolaiorganist Johann Rosenmüller aus Leipzig geflohen war, bewarb er sich neben Adam Krieger um die Nachfolge. Beide Bewerber waren seit 1650 in Leipzig; offenkundig war es Krieger jedoch noch leichter gelungen als Fabricius, dort auf sein musikalisches Talent aufmerksam zu machen. Krieger berichtet, in seiner Leipziger Zeit habe ihm musikalisch „keiner vorgegriffen“<sup>22</sup>; dies belegt, daß zumindest seiner Sicht zufolge auch Fabricius unter seinem Einfluß stand.

Anfang 1656 wurde Fabricius offenkundig zu einer der treibenden Kräfte, die auf eine Amtsentsetzung des alternden Thomasonorganisten Georg Engelmann hinarbeiteten. Der Rat ließ am 2. Januar 1656 Erkundigungen bei Tobias Michael darüber einholen<sup>23</sup>, „was es mit dem *organisten* Georg Engelmann wegen seines vielfältigen sauffens vor eine beschaffenheit habe“. Der Thomaskantor berichtete zunächst pauschal, es „sey bemelter Organist fast iederzeit truncken, wan er auf der orgel schlagen solte“, lastete ferner Engelmann alle ‚Heuler‘ und die Schwergängigkeit der Klaviatur an und bezog sich dann auf folgenden Bericht:

Vor ungefehr 5. oder 6. wochen habe er [= Engelmann] zu *Fabricio* Wernern auf der *orgel* gesagt, er wollte hinunter zur beichte gehen, hette ihm auch die Hand gegeben, vndt gesagt, Sie wollten einander hiermit verzeihen, worinnen sie einander beleidiget, es hette ihm aber der branntwein sehr aus dem halße gerochen vndt were sein gesicht gantz roth gewesen, darauf sollte Herr *L. Martinus* Geyer (:eingekommenem bericht nach:) ihn abgewiesen, vndt nicht zur beichte *admittiret* haben.

Tags darauf verweigerte Geier jedoch in einer entsprechenden Befragung die Aussage mit Hinweis auf das Beichtgeheimnis; folglich kommt nur Fabricius als Informant des Thomaskantors oder des Rates in Frage. In dem anschließenden Verfahren zur Amtsentsetzung Engelmanns, das sich bis 1660 hinzog und in das dieser in der Schlußphase auch den Kurfürsten einbezog, kommt zum Ausdruck, daß die Vor-

<sup>22</sup> 1657; dies und die übrigen Details zu Krieger nach Alfred Heuß, Vorwort zu: *DDT* 19, S. VII–IX.

<sup>23</sup> Stadtarchiv Leipzig (LEst), Tit. VII. B. 26 (*Fasciculus Die Organisten betr. 1660. sqq.*), fol. 2–3.

würfe, die ihm gemacht wurden, nicht durchweg als fair anzusehen sind<sup>24</sup>. Unklar ist, welche „Beleidigungen“ es zwischen Engelmann und Fabricius zuvor gegeben hatte; deutlich wird aber, daß Fabricius nur einen Moment lang den Versöhnungsgedanken mitrug, weil er das Geschehene umgehend anderen hinterbrachte. Es hat daher den Anschein, daß es Kreise in Leipzig gab, die das Freiwerden von Engelmanns Stelle nicht erwarten konnten, daß daher Pauschalvorwürfe geäußert und auch die Mängel einer alten Orgel ihrem Spieler angelastet wurden; der Rat beteiligte sich an diesem Vorgehen.

Außerhalb von dessen Einflußbereich, aber in unmittelbarer Nachbarschaft zu demjenigen Kriegers als Nikolaiorganisten gelangte Fabricius wenig später zu seiner ersten offiziellen Leipziger Funktion: 1656 wurde er Musikdirektor und Organist der Universität<sup>25</sup>. Das Musikwesen der Leipziger Universität lag traditionell im Aufgabenbereich des Thomaskantors<sup>26</sup>; folglich muß die Ernennung mit dessen Billigung erfolgt sein<sup>27</sup>, und sie muß, da auch Krieger – zumal in seiner angenommenen Führungsrolle – Kontakte zur Universität hatte, mit diesem abgestimmt gewesen sein, vielleicht bereits im Hinblick auf dessen Wechsel an den Dresdner Hof. Für die Regelung muß Fabricius aber auch Rückhalt in der Stadt gehabt haben. Denn sie hatte, da zwischen Tobias Michael und Fabricius ein beträchtlicher Altersunterschied bestand, von vornherein die unübersehbare Konsequenz, daß Michaels Nachfolger im Thomaskantorat nicht auch die traditionellen Universitätspflichten würde wahrnehmen können, solange Fabricius im Amt wäre<sup>28</sup>.

Daß er sich, als im Folgejahr Michael starb, um dessen Nachfolge bewarb, läßt sich nur als logische Folge daraus bezeichnen, daß er jenen musikalischen Posten an der Universität innehatte, denn damit wäre die traditionelle Doppelfunktion wiederhergestellt gewesen, und die Ämtertrennung des Vorjahres müßte in der Rückschau als Versuch gelten, die Nachfolge Michaels zu präjudizieren. Doch dieser Gedanke spielte in den Überlegungen des Rates keine Rolle, denn in der entscheidenden Wahlsitzung am 17. Juli 1657, im Plenum der Drei Räte, wird Fabricius bei der knappen Vorstellung der Bewerber genannt; seine Kandidatur ist für die Entscheidungen, die getroffen werden sollen, also bedeutungslos. Noch in der Sitzung selbst war offen, ob Krieger die musikalische Seite der Stelle und Sebastian Knüpfer lediglich die schulische übertragen werden solle (oder ob der letztere das gesamte

<sup>24</sup> Engelmann beklagt am 25. April 1660 gegenüber dem Kurfürsten, er sei nie vor dem Rat zu den Vorwürfen gehört worden, und verweist lediglich auf sein Gichtleiden. Bemerkenswert ist der gleichmäßige, flüssige Duktus der Schrift seiner eigenhändigen Eingabe (ebd., fol. 5–6).

<sup>25</sup> Schering [s. Anm. 1], S. 249.

<sup>26</sup> Ebd., S. 319. Erst nach Fabricius' Tod wurde für Johann Schelle die traditionelle Koppelung wiederhergestellt.

<sup>27</sup> Ein Einvernehmen zwischen beiden spiegeln ebenso die zitierten Vorgänge zu Jahresbeginn.

<sup>28</sup> Neben dem Rückhalt in der Universität, der sich in den Dichtungen aus der Professorenschaft spiegelt, mit denen im Folgejahr den Druck seiner Tanzsammlung *Deliciae harmonicae* an die Öffentlichkeit begleitet werden, vgl. Schering [s. Anm. 1], S. 249.

Amt für sich erhalte).<sup>29</sup> Die Wahl fiel „per majora“ auf Knüpfer allein; dessen musikalische Startposition erscheint damit als vergleichsweise schwach: Wenn er in der Sitzung als „der gewesene Baßist“ erwähnt wird<sup>30</sup>, dann wird betont, daß er weit unter Krieger stehe, denn dieser war zuvor der Vorgesetzte dieses Bassisten gewesen<sup>31</sup>. Ferner sagt Bürgermeister Christoph Pincker, der die Abstimmung eröffnet, von Knüpfer, er sei „zur *direction des chori musici* nicht genug“<sup>32</sup>. Im Kräftespiel des Leipziger Musiklebens gab es damit – vielleicht nur während der Einarbeitungszeit Knüpfers – Freiräume, und in diesen konnte Fabricius sich offenkundig eine Sonderstellung aufbauen. Ihr Keim war das Musikdirektorat an der Universität, zu dem Knüpfer keinen Zugang erhielt; welche Regelungen auf diesem Sektor hätten getroffen werden sollen, wenn Krieger Michaels Nachfolger geworden wäre, bleibt undurchsichtig. Also läßt sich in der Regelung der Michael-Nachfolge zugleich der Keim für Fabricius' weiteren Aufstieg in Leipzig sehen.

Dessen nächste Etappe ist anderthalb Jahre später erreicht, als Fabricius am 15. März 1658 zum Nachfolger Kriegers als Nikolaiorganist gewählt wird und in dieser Stellung seine akademischen Funktionen beibehalten kann. Zwar enthält der Revers, den er vier Tage später unterzeichnet, den üblichen Passus, daß Universitätsämter nur mit besonderer Genehmigung des Rates übernommen werden dürften<sup>33</sup>; daß Fabricius ein solches Amt bereits inne hatte, bleibt jedoch unerwähnt. Die Kopplung der Ämter erscheint in der Stadtgeographie Leipzigs zwar buchstäblich nahe liegend<sup>34</sup>; doch scheint niemand dagegen protestiert zu haben, daß mit der Berufung Fabricius' an eine der Hauptkirchen (und damit in den Bereich, dem der Thomas-kantor als *Director musices* vorstand) nicht auch im Hinblick auf die Universität der Status quo ante wiederhergestellt wurde.

Kriegers Weggang gab dem Rat die Möglichkeit, auch die Engelmann-Frage neuerlich anzuschneiden. Zweck der Verhandlung in den Drei Räten<sup>35</sup> ist daher Folgendes: „Es habe sich die organistenstelle in der Kirchen zu St. Niclas alhier durch Kriegers abreisen verlediget, dahero zu *deliberiren*, wer an dessen stelle zu verordnen, *item* ob Engelmann der organist zu St. Thomas weg. seines lüderlichen

<sup>29</sup> Es handelt sich damit um einen Parallelvorgang zu dem, der nach Johann Kuhnaus Tod diskutiert wurde, vgl. Ulrich Siegele, „Bachs Stellung in der Leipziger Kulturpolitik seiner Zeit“, in: *BJb* 69 (1983), S. 7–50, hier S. 12–16 und 43–45. Bemerkenswert ist aber, daß – anders als von Siegele für die Abstimmungen von 1722/23 dargestellt – hier Entscheidungen noch in der Sitzung selbst herbeigeführt, nicht also gemäß dem Selbstverständnis einer Konsensgesellschaft im Voraus geregelt wurden.

<sup>30</sup> LEst, VIII. 38 (Protokoll der Drei Räte), fol. 159v.

<sup>31</sup> Schering [s. Anm. 1], S. 132.

<sup>32</sup> LEst, VIII. 50 (Protokoll der Drei Räte), fol. 133r. Gegenüber der zuvor genannten Protokollserie erweist sich diese in jedem Detail als die besser informierte; zum Verständnis vgl. auch Siegele [s. Anm. 29], S. 48–50.

<sup>33</sup> LEst, Tit. VII. B. 26, fol. 9.

<sup>34</sup> Im gleichen Sinne wie dem, daß 1722 der Nikolaiorganist Johann Gottlieb Görner zunächst interimistisch den Musikdienst in der Universitätskirche versah; zu den Auseinandersetzungen um den Fortgang vgl. *Bach-Dokumente*, Bd. 1 und 2, Kassel etc. und Leipzig 1963 und 1969 (im Überblick besonders Bd. 1, S. 30–45, Nr. 9–12).

<sup>35</sup> Zitiert nach LEst, Tit. VIII. 50, fol. 164r–165r.

lebens zu *removiren*, vndt ihm *provision* zu machen?“ Als Marginalie werden drei Personen genannt, um die die folgenden Verhandlungen kreisten: „Werner Fabricius“, „Schop zu Güstro“ und „der Junge Preisensin“. Wiederum formuliert Christoph Pincker die angestrebte Ideallösung<sup>36</sup>: „1. Giebt sein *votum* zu des organisten stell zu St. Niclas *Wernero Fabricio*. 2. Engelmänn zu *removiren*, vndt ihm inmittelst aliment zu verschaffen weg. seines weibes vndt Kinder, [nachträglich eingefügt: „vndt an dessen stell Schopen zu Güstrau zu verordtnen,“] Jedoch hette man ihm zuvor anzumelden, daß es eine schlechte besoldung alhier gebe.“

An Fabricius' Berufung bestand somit kein Zweifel. Auch die Empfehlungsschreiben für ihn („von Verschiedenen sonderlich dem Herrn Hoffmarschall Rechenberg“<sup>37</sup>) mögen den Ausschlag gegeben haben. Deutlich wird aber das Ziel des Verfahrens: Mit Fabricius wurde zwar ebenso ein Sweelinck-Enkelschüler auf den Posten an St. Nikolai berufen, wie Krieger einer gewesen war (er hatte Unterricht von Samuel Scheidt erhalten). Doch mit dem angestrebten Nebeneinander der Scheidemann-Schüler Fabricius und Schop wird eine stilistische Umbewertung deutlich, derzufolge die Kunst norddeutscher Organisten für die Leipziger Verantwortlichen (bzw. die unter ihnen, die die Entscheidungen steuerten) im Mittelpunkt des Interesses stand. Mit der Wahl Fabricius' und der Einsetzung Preisensins als Substituten – solange Schop sich zur Besoldungsfrage nicht geäußert habe<sup>38</sup> – konnte dieses Ziel weiterhin immerhin als erreichbar erscheinen. Zu fragen ist allerdings, wer den Kontakt zu Schop hergestellt hatte, so daß dieser unter den „Competitores“ erscheint: Er kann kaum von offizieller Seite zur Bewerbung aufgefordert worden sein, weil dann wohl die Besoldung von vornherein angesprochen worden wäre; also ist seine Kontaktperson außerhalb des Rates zu suchen. Da die Bewerbernamen als Marginalie in das Protokoll eingefügt wurden und die Personen – im Hinblick auf die konkrete Stellensituation – zwischen den Positionen frei verschiebbar behandelt werden, gibt es aber auch keinerlei Hinweise darauf, ob sich Schop konkret um die Nachfolge Kriegers an St. Nikolai oder nur allgemein in diese diffuse Stellensituation hinein beworben hatte. Immerhin erscheint es aber als denkbar, daß Fabricius den Kontakt zu seinem früheren Mitschüler hergestellt hatte – dann allerdings wohl in der Gewißheit, in diesem bei der Besetzung des Postens an St. Nikolai keinen Konkurrenten zu haben. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch, daß es dem Schreiber des Zweitprotokolls nicht gelang, die komplexen Überlegungen zu durchschauen; daß er allerdings die Kandidatur Schops damit umschreibt, es „wehre einer von Hamburg vorgeschlagen“<sup>39</sup>, erscheint als zusätzliche Argumentationshilfe:

<sup>36</sup> Ebd.

<sup>37</sup> LEst, Tit. VIII. 38, fol. 175v. Zu Johann Georg Freiherr von Rechenberg (1610–1664) vgl. Johann Heinrich Zedler, *Großes vollständiges Universallexikon*, Bd. 30, Leipzig und Halle 1741, Sp. 1298f.

<sup>38</sup> Das Einkommen des Thomasorganisten bestand aus 100 fl. Besoldung, freier Wohnung und „*Accidentia* von Hochzeiten“; eine weitere Einnahmequelle wird 1672 mit „kann *privat Discipul*: halten“ umschrieben. Betont wird außerdem: „bekommet aber weder holz noch getreydig“. LEst, VII. B. 108, fol. 24.

<sup>39</sup> Ebd., fol. 175r. Zweck der gleichzeitigen Neuregelung der Organistenstelle an St. Thomas sei es, „ihm [Fabricius] und beyden zuhelffen“ (175v).



Denn damit ist in der Ratssitzung unzweifelhaft nicht nur der Dienstort Schops, sondern auch seine Herkunft angesprochen, möglicherweise also auch auf Schops Unterrichtszeit bei Scheidemann hingewiesen worden, die ja parallel zu derjenigen Fabricius' stattgefunden hatte. Die Zugehörigkeit zu einem Hamburger Organistenkreis mag für die Leipziger Verantwortlichen also die Attraktivität Fabricius' und Schops ausgemacht haben.

Die Berufung Schops scheiterte; dennoch wurde eine ‚kleine Lösung‘ möglich, indem dem nunmehr einzigen „Hamburger“ Organisten Fabricius in wesentlichen Teilen die Kontrolle über den Posten an der Partnerkirche übertragen wurde. Preisensin mußte sich in seinem Revers verpflichten, „daßienige was ihm in der Wißenschafft noch ermanglet zur ganzlichen *perfection* zu bringen.“<sup>40</sup> In der Wahl-sitzung war dies damit konkretisiert worden, daß Preisensin „sich von H. Wernern besser *informiren* laßen [...] wollte“<sup>41</sup>. Als Folge daraus, daß der Rat die Vorkehrungen für die Fortbildung Preisensins traf, mußte dieser sich in seinem Revers zu lebenslangem Dienst in Leipzig verpflichten<sup>42</sup>.

Die stilistische Grundlage, auf die die Ratsverhandlungen abzielten, sind allerdings vergleichsweise schwer zu fassen. Schering erkennt in den *Geistlichen Arien, Dialogen und Concerten*, die Fabricius 1662 in Druck gab<sup>43</sup>, „zwar [...] die gute norddeutsche Schule [...], aber der Phantasieflug geht nicht hoch“. Ähnlich äußert sich Roland Jackson über Fabricius' Orgelwerke<sup>44</sup>. Zu bedenken ist aber, daß Fabricius, nur vier Jahre älter als Buxtehude, den Einbruch der Frescobaldi-Tradition im norddeutschen Raum, der sich vor allem mit dem Wirken Matthias Weckmanns verbinden läßt, nicht miterlebt haben (Weckmann war erst seit 1655 in Hamburg) und im Unterricht bei Scheidemann wohl auch nicht aus anderer Quelle rezipiert haben kann. Sein Schaffen bewegte sich von dem Fundament aus, das dieser (und der Vater Albert Schmidt) ihm vermittelt hatten, ähnlich abgerückt fort, wie es für die künstlerische Biographie Georg Wolfgang Druckenmüllers angenommen werden muß. Diese Feststellung ändert aber nichts daran, daß Fabricius' Auffassung von Orgelspiel und -komposition prinzipiell auf seine norddeutschen Erfahrungen gegründet waren. Genau dies muß das künstlerische Spektrum gewesen sein, daß er Preisensin vermittelte.

<sup>40</sup> LEst, Urkundensammlung, Urk.-K. 79,45, fol. 1–2.

<sup>41</sup> LEst, VIII. 50, fol. 233r.

<sup>42</sup> LEst, Urkundensammlung, Urk.-K. 79,45, fol. 1–2. Zu den Gesetzmäßigkeiten dieses Verfahrens vgl. Konrad Küster, „Schütz und die Orgel. Überlegungen zum Organistenstand in Deutschland und Italien um 1600“, in: *SchützJb* 22 (2000), S. 7–16, hier S. 15f.).

<sup>43</sup> *RISM A/I*, F 35.

<sup>44</sup> Vgl. *JAMS* 24 (1971), S. 318; allerdings darf die Beurteilung der Werke deren klar didaktische Ausrichtung („Kürtze Praeambula vor Incipienten“) nicht übergehen. Die in Jacksons Artikel „Fabricius, Werner“ (*NGroveD* 6, S. 349) erwähnte Detailstudie (R. Mayer, *The Keyboard Tablature of Werner Fabricius*, Diss., Roosevelt University, 1972) war mir nicht zugänglich; nicht einmal im Online-Katalog der Roosevelt University selbst ist sie nachweisbar.

Damit jedenfalls hatte Fabricius fortan die Orgeln beider Hauptkirchen unter seiner Kontrolle und zusätzlich den Musikposten der Universität inne; neben Knüpfer als Thomaskantor war ihm eine Schlüsselstellung im Musikleben der Stadt zuge wachsen. Im Wesentlichen behielt er diese bis zu seinem Tod am 9. Januar 1679. Seine Bewerbung zurück nach Hamburg – um die Nachfolge seines Lehrers Thomas Selle 1663<sup>45</sup> – hatte keinen Erfolg. Allerdings wurde während jener Jahre auch der Posten des Thomasorganisten wieder etwas völlig Eigenständiges: Als Preisensin am 22. Mai 1672 gestorben und Jacob Weckmann zu dessen Nachfolger bestellt worden war, rückte dessen Posten aus dem Einflußbereich Fabricius'. Daß dieser an den Verfahren zur Neubesetzung beteiligt wurde, ist aber zwingend anzunehmen.

### Jacob Weckmann und seine Leipziger Position

Jacob Weckmanns Geburtsdatum ist unbekannt; er ist ein Kind aus der ersten Ehe Matthias Weckmanns, die dieser am 31. Juli 1648 in Lübeck mit Regina Beute schloß. Das älteste in Hamburg geborene Kind dieser Ehe ist die Tochter Eva Christina (20. Juli 1657). Zweifellos war Jacob älter; als seinen Geburtsort nennt er Dresden, den Dienort seines Vaters in den Jahren zwischen 1649 und 1655<sup>46</sup>. Da er das zweite Kind aus dieser Ehe sein soll, kann er kaum vor 1650 geboren sein, und da er 1672 jene Stelle antrat, nicht wesentlich danach. Bis zu seinem Studium in Wittenberg, das der sächsische Kurfürst mit einem Stipendium unterstützte<sup>47</sup>, ist seine Ausbildung in nächster Nähe seines Vaters anzunehmen; die stilistischen Eindrücke, die er dabei empfangen hat, können sich nicht wesentlich von dem Bild unterscheiden, das auch die Nachwelt von Matthias Weckmann gewinnen kann. Jacobs stilistischer Ausgangspunkt läßt sich also wiederum nur mit dem Begriff „norddeutsch“ umschreiben, nun aber zweifellos auf dem fortentwickelten stilistischen Fundament, das das musikalische Geschehen im dritten Viertel des 17. Jahrhunderts kennzeichnet. Von diesem Bild geht auch Schering aus, wenn er schreibt, Weckmann habe bald einsehen müssen, „daß ein Festhalten an dem gewaltigen Orgelbarock der Norddeutschen nicht nach Leipziger Geschmack sei“<sup>48</sup>. Doch im Detail wirkt diese Feststellung kaum glaublich, denn mit dem ausgreifenden Wirken Fabricius' hatte es seit über einem Jahrzehnt an den beiden Hauptkirchen der Stadt und ebenso an der Universität eine auf norddeutsche Vorstellungen gegründete Orgelmusik gegeben; Jacob Weckmann gehörte lediglich einer neuen Generation an.

<sup>45</sup> Krüger [s. Anm. 2], S. 94; Schering [s. Anm. 1], S. 143.

<sup>46</sup> Fritz Juntke, *Album Academiae Vitebergensis*, Jüngere Reihe Teil 2 (1660–1710), Halle 1952, S. 362. Zu den Daten vgl. auch Ibo Orgies, „Neue Erkenntnisse zur Biographie Matthias Weckmanns“, in: *Proceedings of the Weckmann Symposium Göteborg*, hrsg. v. S. Jullander, Göteborg 1993, S. 1–24, hier S. 14.

<sup>47</sup> Zum Stipendium vgl. Krüger (wie Anm. 2), S. 159. Zur Immatrikulation (gleichzeitig mit dem Bruder Johann Georg) vgl. Anm. 46.

<sup>48</sup> Schering [s. Anm. 1], S. 246.

Seine Wahl (am 19. Juli 1672) erfolgte einstimmig, und zwar ohne daß er eine reguläre Probe ablegen mußte – „weil etl. H. außm Raths *collegio* ihn albereit gehöret er auch von H. CapellMstr Schützen sehr *recommndiret*“, wie Christoph Pincker die Reihe der Voten einleitete<sup>49</sup>. Er erhält auf diese Weise den Vorzug vor Johann Hermann Scheins Sohn Johann Georg und „des H. von Einsiedels bedienten“ Johann Christoph Ziegler. Das Leipziger Wirken Weckmanns erstreckte sich daraufhin lediglich über acht Jahre; er starb bereits am 19. Oktober 1680. Diese Zeit erscheint gegliedert durch die Bewerbung um die Nachfolge seines Vaters in Hamburg 1674, die zwar – wie der Rückkehrversuch Fabricius’ – nicht von Erfolg gekrönt war; in diesem Fall mögen die Hamburger Diskussionen um Nepotismus bei der Ämterverteilung und -weitergabe seine Chancen gemindert haben, ebenso die gegen diesen Nepotismus gerichtete örtliche Bestimmung, daß ein neuer Bewerber in den Posten des Vorgängers einheiraten solle (Weckmann hätte seine Stiefmutter heiraten müssen)<sup>50</sup>. Dennoch nahm er den bloßen Umstand, daß er sich aus Leipzig weg beworben hatte, zum Anlaß, beim Rat Unterstützung für die Umgestaltung seines Instrumentariums (hier: der kleinen Thomaskirchenorgel) zu erreichen; die Bemerkung, der 16-füßige hölzerne Subbaß sei zu schwach und „blos pro forma“ da<sup>51</sup>, kann gleichsam spiegeln, wie Weckmann und sein Vater die Erweiterung der Hamburger Katharinenorgel 1669–74 um eine 32’-Posaune<sup>52</sup> einschätzten.

### Die Schüler Werner Fabricius’ und Jacob Weckmanns in Sachsen

Mit dem Tod Fabricius’ 1679 und Weckmanns 1681 fand die Zeit der ‚Norddeutschen‘ in Leipzig äußerlich ihr Ende. Allerdings strahlten die Wirkungen beider Musiker im sächsischen Raum noch weit aus, und sie reicht mit Daniel Vetter, der – als Fabricius’ Schüler und Nachfolger – bis zu seinem Tod 1721 den Organistendienst an St. Nikolai versah, in Leipzig selbst noch bis an die Zeit Bachs heran; Vetter und Bach begegneten einander im Dezember 1717 als Gutachter der Scheibeorgel in der Leipziger Paulinerkirche<sup>53</sup>. Weckmanns Nachfolger hingegen wurde der ehemalige Dresdner Kapellmeister Vincenzo Albrici; gegen dessen Bewerbung hatte kein anderer Kandidat eine Chance. Als dieser schon wenig später Leipzig wieder verließ, spielte der Traditionsbezug zu Fabricius und Weckmann offenbar schon keine Rolle mehr; mit dem (nur kurzzeitigen) Wirken von Heinrich Gottfried Kühnel aus Zeitz und der folgenden Wirkungszeit Johann Kuhnaus traten andere Überlegungen in den Vordergrund.

<sup>49</sup> LEst, VIII, 51, fol. 218r. Daneben hatte ihn auch Knüpfer für die Stelle empfohlen, vgl. S. 246.

<sup>50</sup> Konrad Küster, „Hamburgs ‚zentrale Stellung‘ in der norddeutschen Orgelkultur: Überlegungen zu einem Forschungsmodell“, in: *Beiträge zur Hamburger Musikgeschichte*, hrsg. v. H. J. Marx, Frankfurt am Main 2001 (= *Hamburger Jahrbuch zur Musikwissenschaft* 18; im Druck).

<sup>51</sup> Zitiert nach Schering [s. Anm. 1], S. 109.

<sup>52</sup> Hierzu Fock [s. Anm. 20], S. 57.

<sup>53</sup> Zu den Vorgängen vgl. *Bach-Dokumente* I [s. Anm. 34], Nr. 87.

Daß für Kandidaten um die Nachfolge Fabricius' der Hinweis auf dessen Unterricht eine Rolle spielen konnte, liegt nahe, ebenso in dem Verfahren nach Weckmanns Tod. Wie die Wahl Albricis zeigt, war die Tradition in der Stadt auch nicht unangefochten; insofern ist aber die Berufung eines Fabricius-Schülers 1679 nichts Selbstverständliches gewesen. Und daß auch 1681, als Weckmanns Nachfolge zu regeln war, Bewerber auf einen Unterricht bei Fabricius hinweisen konnten, zeigt im Nachhinein noch einmal die Stellung, die dieser im Leipziger Musikleben innegehabt hatte.

Die Formulierungen, mit denen die Kandidaten ihre Bewerbungen begründeten, erschließen weitere Informationen über Fabricius' und Weckmanns Leipziger Wirken<sup>54</sup>. So wird deutlich, daß Veters Bewerbung vor allem deshalb Erfolg hatte, weil er – als einer der jüngsten Schüler Fabricius' – in dessen Lebenszeit gleichsam bereits in den Posten hineingewachsen war. Vetter, seit Winter 1678/79 an der Universität Leipzig immatrikuliert<sup>55</sup>, begründet seine Bewerbung damit, daß

[...] ich (1) mich auf d. *Clavir*, besonders das Orgellwerck, von meiner Jugend an, mit möglichstem Fleisse geleet und darvon *profession* zu machen, gänzlich gemeinet bin, auch zu solchem Ende (2) zu Breßlaw und alhier in Leipzig dieses *studium* vornehmlich getrieben, maßen ich allein bey dem Seel. H. *Wenero Fabricio* in die 4. Jahr die *perfectionirung* solcher Kunst gesucht und Gott lob! erhalten habe, so gar, daß Er (3) bey Seiner bißherigen LeibesSchwachheit mich auf eine lange Zeit an Sonn= und Feyertagen, in BrautMessen und sonst Seine stelle auf der Orgell bey allerhand *Musicen* vertreten laßen [...].

Mit dieser Vertretungstätigkeit war er gegenüber Johann Keimel im Vorsprung, der, aus Leipzig stammend, gleichsam „ältere Rechte“ ins Feld zu führen versucht, weil

ich nicht nur einer von denen Ältisten des des [sic] Seelig=Verstorbenen H. *FABRICII Discipeln* bin, sondern auch viele Jahre her nebenst dem *Studio Mathematico-Juridico* sonderlich auch das *Studium Musicum Instrumentale* mit großen Kosten eyfrigt getrieben, und (ohne Ruhm anzumelden!), nechst *Gott* durch Treüe *Information* so wohl gedachten H. *FABRICII* Seel. als auch Anderer verhoffentlich so viel in dieser Wißenschafft begriffen [...]

Mit nahezu gleichen Worten bewirbt sich Keimel 1681 auch um die Weckmann-Nachfolge, betont zugleich seine Herkunft aus Leipzig<sup>56</sup> und hebt hervor, daß er von der Fabricius-Tradition nicht abgewichen sei („Wann [...] ich aber bißhero nechst

<sup>54</sup> LEst, VII. B. 108, fol. 25–36 (Fabricius-Nachfolge 1679) und fol. 38–56 (Weckmann-Nachfolge 1681).

<sup>55</sup> Erler, *Matrikel* [s. Anm. 21], S. 470 (ohne Einschreibgebühr).

<sup>56</sup> In der Wahlsitzung 1679 sprechen sich drei Mitglieder für Keimel, 17 für Vetter aus; LEst, VIII. 51, fol. 311v. Zu den Vorgängen siehe auch unten.

Meinen Andern *Juridico-Mathematicis Studijs* mich auch jederzeit auff die *Musicam Instrumentalem* durch *Manuduction* des Seeligen Herrn *Weneri Fabricij* von vielen Jahren her geleet, und biß dato darinnen mich fleißig geübet [...]“). Dies informiert über das Bewußtsein in der Stadt: Wenn nämlich zwischen dem von Fabricius praktizierten Stil (in der Ausprägung, der Keimel schon vor längerer Zeit begegnet war) und demjenigen des rund 20 Jahre jüngeren Weckmann ein allzu krasser Unterschied gesehen worden wäre, wäre es unklug gewesen, sich gerade auf die ältere Stiltradition zu berufen. Keimel hatte sich 1657 an der Leipziger Universität immatrikuliert<sup>57</sup>, also kurz nach der Berufung Fabricius' zum Universitätsorganisten; der Unterricht kann aber auch schon früher eingesetzt haben.

Auch Gottfried Christoph Gräffenhayn verweist in seiner Bewerbung um Weckmanns Nachfolge auf die Fabricius-Tradition, an der er aber nicht erst als Student Anteil hatte<sup>58</sup>, sondern wohl schon Jahre zuvor – noch vor Johann Schelles Antritt des Thomaskantorats 1677. Gräffenhayn verweist darauf,

daß ich nebenst denen *literis* auf wohl genanter Dero berühmten Thomas=Schule die Edele *Music* ohne rühm zu melden, dergestalt *excoliret*, daß ich nicht allein zu einem *membro* des *Primi Chori*, sonst die Erste *Cantorey* genandt, welche iederzeit aus den 8 besten *Subjectis* bestehen muß, sondern auch gar zu deßelben *Præfecto, ut vocant, constituiret* worden, bey welcher stelle ich offtmahl *absente Dominô Directore* die völlige *Music* bestellet, und nach deßen vergnüßen *dirigiret*, Wie nichts weniger in denen Seel. Herrn Knüpfern und Herrn Wernern *privatissimè* die *information*, und zwar von jenen in *Musicâ Poeticâ* und *Composition*, von diesem aber in der *Organistenkunst* und *Musicâ Pneumaticâ* eine gute Zeit genoßen, und nach derselben absterben Ihren Herrligen *principiis* nachgefolget [...].<sup>59</sup>

Neben der Organistenkunst wird also auch ein spezifisches Knüpfen-Erbe genannt – als Qualifikation für den Organistenposten in der Kirche, auf die sich auch der Kantorendienst des Director musices ausrichtete. Gräffenhayns Qualifikation ist also im Prinzip ähnlich breit gewesen, wie es für Albrici als früheren Dresdner Hofkapellmeister angenommen werden kann. Umso mehr ist zu bedenken, daß sich in dem mit Albrici und Gräffenhayn umschriebenen Profil auch eine Information über das Wirken Jacob Weckmanns verbergen kann; eigens geprüft werden müßte, ob es damals in der Thomaskirche – abweichend von den Verhältnissen der Bach-Zeit –

<sup>57</sup> Erler, *Matrikel* [s. Anm. 21], S. 216.

<sup>58</sup> Gräffenhayn hatte sich erst im Winter 1679, also nach Fabricius' Tod, an der Universität Leipzig immatrikuliert; Erler, *Matrikel* [s. Anm. 21], S. 141.

<sup>59</sup> Zitat nach dem Schreiben vom 8. Februar 1681 an den Rat; das andere, knappere ist am 31. Januar 1681 an den Bürgermeister Christian Lorenz von Adlershelm gerichtet. Der Unterschrift seiner beiden Bewerbungsschreiben zufolge stammte er aus dem thüringischen Leubingen (bei Sömmerda).

Freiräume für eine eigenständige Figuralmusik des Organisten gab<sup>60</sup>. Gräffenhayn war später Organist in Sangerhausen; nach seinem Tod 1702 bewarb sich Bach – zunächst noch mit guten Erfolgsaussichten, letztlich aber vergeblich – um seine Nachfolge<sup>61</sup>.

Zwei andere Bewerber um die Nachfolge Weckmanns berufen sich hingegen auf Kontakte zu diesem. Der Bewerber Johann Schwagrigh stand eher Weckmanns Vater nahe, doch Kontakte zum Sohn sind gleichfalls erkennbar. Schwagrigh schreibt, er

habe meine *operam* bescheidenlich E. E. Hochweisen Rath, antragen wollen, sonderlich weil ich 1) von Jugend auff, von meinem Vater Johann Schwagrighen *Dom Vndt Stadt Organisten* in Meißen, zu dieser Kunst *ex Fundamentis* angeführet worden, nachgehends 2) mich in solcher Kunst zu *perfectioniren* nacher Hamburg begeben, allselbst bey dem berühmten Organisten, Herrn Mattheus Weckman Seel :/als Ihres Seel: verstorbenen [eingefügt: „Organistens“] Herrn Vaters/: meine Kunst ferner weit *excelliret*, undt mit deßen vielgeltenen *recomandation*, von E. E. Hochweisen Rath daselbsten, zu einen *Altisten* bey deroselben weitberühmbten *Music* in die 3 Jahr bestellet worden, [...].

Schwagrigh hatte sich folglich vor 1674 (Matthias Weckmanns Todesjahr) in Hamburg aufgehalten und von dort spätestens 1678 den Weg nach Leipzig gefunden – zweifellos mit dem Hinweis auf das dortige Wirken Jacob Weckmanns. Schwagrighs gleichnamiger Vater wirkte noch „um 1690“ in Meißen, er selbst wurde kurz nach der fehlgeschlagenen Leipziger Bewerbung zum Organisten an der Marienkirche in Zwickau ernannt<sup>62</sup>.

Eine ähnlich günstige Position gegenüber Weckmann wie die, die für Daniel Vetter zur Fabricius-Nachfolge geführt hatte, konnte schließlich Johannes Henckel für sich erhoffen,

weil ich denn auch die Organisten Kunst von Jugend auff, und zwar von Tit: Herrn Joachim Ernst Witten, Ihrer Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Herzog *Friederichs* von Altenburgk, wohlbestelten Hoff Organisten erlernet, und solche *Profession*, so wol in Chemnitz und Freybergk, mehrmahls aber alhier in Leipzig nunmehr drey Jahr bey H *Jacob Weckmannen* seeligst *exerciret* und *excelliret* habe, maaßen

<sup>60</sup> Dies erklärte auch die Hintergründe der Berufung des Thomasorganisten Kuhnau zum Thomaskantor 1701.

<sup>61</sup> *Bach-Dokumente I* [s. Anm. 34], Kommentar zu Nr. 38, S. 94f.

<sup>62</sup> Reinhard Vollhardt, *Geschichte der Cantoren und Organisten von den Städten im Königreich Sachsen*, (Nachdruck der Ausgabe Berlin 1899), Leipzig 1978, S. 221 (Meißen), S. 375 (Zwickau). Schwagrigh starb 1688. Seine Bewerbungen in Leipzig und Zwickau sind als gleichzeitige Vorgänge zu betrachten: Jacob Weckmann war am 19. Oktober 1680 gestorben, Schwagrighs Zwickauer Vorgänger Daniel Schmidt am 22. November 1680; die Wahl Albricis in Leipzig erfolgte am 27. Mai 1681, der Zwickauer Dienstantritt am 26. Juni (nach Probespiel am 5. Juni). Unklar bleibt, welcher von beiden Schwagrighs sich 1658 in Leipzig immatrikulierte; Erler, *Matrikel* [s. Anm. 21], S. 416. Wahrscheinlicher ist, daß es sich um den Vater handelt.

vielen bekend, absonderlich den Hhn *Cantor* H. Johann Schellen und anderen, [...] daß ich solchen Organisten Dienst gedachte drey Jahr unzehlich vielmahl, so wohl vor H. *Jacob Weckmannen* Seel., alhier zu *St. Thomæ*, als auch unterschiedene mahl zu *St. Nicolai* verwaltet, auch die zu der Organisten Kunst benöthigte *Composition* von H. *Jacob Weckmannen* Seel. erlernt habe.

Demnach hatte Henckel, der seit 1671 in Leipzig studierte<sup>63</sup>, erst nach Knüpfers Tod in Leipzig musikalisch Fuß gefaßt; sein Unterricht bei Weckmann, der nur in den „drey Jahr[en]“ vor dessen Tod im Oktober 1680 gelegen haben kann, fällt zusammen mit dem Wirken des neuen Thomaskantors Johann Schelle (seit 1677), und die Vertretungstätigkeit an St. Nikolai mag sich auch auf die Zeit vor der Wahl Veters beziehen<sup>64</sup>.

Deutlich wird somit, wie sehr vor allem die hohe Protektion Albricis die Ausbildung einer eigenen Leipziger Organistenschule, die sich in ihren Traditionen auf die Hamburger gründete, verhinderte. Mit den Hinweisen auf Gräffenhayn in Sangerhausen, Schwagrigh in Zwickau und ohnehin Vetter in Leipzig wird aber deutlich, daß für den sächsisch-thüringischen Raum diese Etappe der Organistenkunst keineswegs folgenlos blieb. Der Kreis derer, für die dies bisher schon festgestellt werden konnte, erweitert sich also nach der Durchsicht der Bewerbungsunterlagen in erster Linie um Musiker, die erst kurz vor den jeweiligen Wiederbesetzungsverfahren ihren Unterricht erhielten; vermutlich warteten vor allem sie damals auf eine Anstellung, so daß auch noch zahlreiche weitere sächsische Organisten der Zeit engeren Kontakt mit dieser ‚Leipziger Schule‘ gehabt haben können. Jener Kreis hingegen ließ sich zuvor anhand der Angaben umschreiben, die aus Matthesons *Grundlage einer Ehrenpforte* zu entnehmen sind: mit den Hinweisen auf Johann (oder eher: Gottfried) Ernst Pestel, den Schloßorganisten in Altenburg, Johann Friedrich Alberti, in gleicher Funktion in Merseburg tätig, und Valentin Hausmann (d. J.), den fürstlichen Musikdirektor in Köthen.

Von Pestel berichtet Mattheson, daß er Weckmanns „gründliche Regeln zur geschickten Ausübung brachte“; er wirkte zunächst als Organist in Weida, dann 1687–1732 am Vorgängerinstrument der Altenburger *Trost-Orgel*<sup>65</sup>. Johann Friedrich Alberti hingegen war Fabricius-Schüler und ist der einzige bislang bekannte Organist aus diesem Leipziger Kreis, der neben einer bloßen Ausbildung bei einem aus Nord-

<sup>63</sup> Erler, *Matrikel* [s. Anm. 21], S. 174. Da in Chemnitz und Freiberg jeweils mehrere Organisten gleichzeitig wirkten, lassen sich die von Henckel angesprochenen Personen nicht eindeutig bestimmen.

<sup>64</sup> Bemerkenswert erscheint, daß dieselbe Lehrerfolge (erst Witt, dann Weckmann) auch für Johann (= Gottfried) Ernst Pestel referiert wird; vgl. die nächste Fußnote. Witt stammte ebenfalls aus der norddeutsch-dänischen Tradition, vgl. Bernd Baselt und Karl-Ernst Bergunder, Art. „Witt, Christian Friedrich“, in: *NGroveD* 20, S. 465.

<sup>65</sup> Vgl. Mattheson, *Ehrenpforte* [s. Anm. 3], S. 255 (dort auch das Zitat), sowie Felix Friedrich, *Geschichte und Rekonstruktion der Trost-Orgel in der Konzerthalle Schloßkirche Altenburg*, Altenburg 2/1987 (= Beiträge zur Altenburger Heimatkunde 10), S. 11. Max Seiffert („Matthias Weckmann und das Collegium musicum in Hamburg“, in: *SIMG* 2, 1900/01, S. 76–132, hier S. 124) bezeichnet Pestel irrtümlich als Organisten in Altona.

deutschland ‚Eingewanderten‘ diese Eigenschaften auch bereits selbst mitbrachte. 1642 in Witzwort (Eiderstedt) geboren<sup>66</sup>, erschloß ihm zwar erst Fabricius die eigentliche musikalische Laufbahn; doch da Mattheson darauf verweist, daß Alberti bereits in seiner Jugend „die Musik, und sonderlich das Clavier, als ein Nebenwerk“ neben seiner auf Theologie ausgerichteten Ausbildung betrieben habe, muß auch Alberti seine ersten musikalischen Erfahrungen aus Norddeutschland mitgebracht haben<sup>67</sup>. Nach dem Unterricht, der für Alberti sein fünfjähriges Leipziger Studium (seit 1661)<sup>68</sup> begleitet hatte, sei er Fabricius zumindest ebenbürtig gewesen. Auch dies belegt letztlich Fabricius‘ künstlerische Ausstrahlung: daß Alberti als „Späteinsteiger“ jene herausragende Qualifikation erlangen konnte. Auch Hausmann war Fabricius-Schüler, und zwar – Matthesons Hinweisen nach zu schließen – etwa gleichzeitig mit Gottfried Christoph Gräffenhayn, denn wie dieser wird auch für Hausmann – als Thomasschüler – auf einen Doppelunterricht bei Knüpfer und Fabricius verwiesen<sup>69</sup>, der somit eine Grundachse der Musikausbildung im Leipzig jener Zeit gewesen sein dürfte – neben der Sonderstellung Weckmanns als Vertreter einer jüngeren Generation.

### Schütz, Pincker und die Beurteilung der Situation

Bei vordergründiger Betrachtung wirken die geschilderten Vorgänge vielleicht noch als Zufall oder auch als normal: daß Fabricius, der zunächst nur für seine Studienzeit in die Stadt gekommen war, ‚zufällig‘ einen Organistenposten in Leipzig antritt, daß er in Leipzig Schüler unterrichtet (dies gilt auch für Preisensin) und sich die weiteren

<sup>66</sup> Der Ortsname Tönning (Mattheson, *Ehrenpforte* [s. Anm. 3], S. 5) ist nur als ungefähre Angabe zu verstehen; bei seiner Immatrikulation in Rostock im November 1658 bezeichnet sich Alberti vielmehr als „Oldensvorta Eiderostadensis“ (Adolph Hofmeister, *Die Matrikel der Universität Rostock*, Bd. III, 1, Rostock 1893, S. 203a). Die örtlichen Kirchenbücher jener Zeit sind nicht erhalten; da Mattheson aber darauf hinweisen kann, daß Albertis Vater dem geistlichen Stand angehörte, läßt sich der Geburtsort klar bestimmen: Peter Alberti wirkte 1638–48 als Diakon in Witzwort (folglich ist dies als Taufort anzunehmen), wechselte 1648 ins benachbarte Oldenswort und wirkte dort von 1653–1667 als Pastor (darauf bezog sich Alberti bei seiner Immatrikulation in Rostock). Zu den Daten für Peter Alberti vgl. Otto Fr. Arends, *Geistligheden i Slesvig og Holsten fra Reformationen til 1864*, Kopenhagen 1932, Bd. 1, S. 7; sämtliche Artikel über Alberti in Lexika (zuletzt: *MGG*<sup>2</sup>, Personenteil, Bd. 1, Sp. 353f.) sind entsprechend zu korrigieren.

<sup>67</sup> Sofern diese Ausbildung bereits in Oldenswort einsetzte, hat als erster Lehrer der dort zwischen 1638 und 1655 nachweisbare Organist Berendt Knutsen zu gelten, dem das in seinen Wurzeln ins Jahr 1591 zurückreichende und 1655 durch Tobias Brunner nochmals umgestaltete Instrument zur Verfügung stand (vgl. Garding, Kirchenkreisarchiv Eiderstedt, Bestand Oldenswort 89). Weitaus reichere Möglichkeiten der Ausbildung ergaben sich zweifellos in Stralsund; als Organist wirkte hier seit 1646 der Scheidemann-Schüler Johann Martin Rubert, zunächst noch an der wohl von Nicolaus Maaß gebauten Orgel (Ernst Praetorius, „Mitteilungen aus norddeutschen Archiven über Kantoren, Organisten, Orgelbauer und Stadtmusiker älterer Zeit bis ungefähr 1800“, in: *SIMG* 7, 1905/06, S. 204–252, hier S. 242; Werner Schwarz, *Pommersche Musikgeschichte. Historischer Überblick und Lebensbilder*, Bd. 1, Köln und Wien 1988, S. 79f.).

<sup>68</sup> Erler, *Matrikel* [s. Anm. 21], S. 4; nach zwei Jahren in Rostock (Mattheson, *Ehrenpforte* [s. Anm. 3], S. 6) wechselte er also in den ersten Jahren Fabricius‘ als Nikolaiorganist nach Leipzig.

<sup>69</sup> Mattheson, *Ehrenpforte* [s. Anm. 3], S. 103.



Entwicklungen als Ausbildung einer eigenen Tradition darstellen lassen (besonders im Hinblick auf Vetter), schließlich auch, daß Jacob Weckmann – als Sohn des einstigen Dresdner Kapellmitgliedes – von der Wittenberger Universität den Weg nach Leipzig findet. Doch bereits die Kontakte zwischen dem Rat und Albert Schop deuten in eine andere Richtung, und diese tritt bei einer Vertiefung in die zitierten Ratsprotokolle noch deutlicher hervor: Die angedeuteten Umriss einer Leipziger Organistentradition, die sich von Hamburger Verhältnissen herleitet, ergeben sich nicht nur in der Rückschau, sondern in ihnen äußerte sich wohl zeitweilig ein echtes Konzept. Zu fragen ist folglich, wo die treibenden Kräfte für diese Entwicklungen zu sehen sind.

Eine Schlüsselfunktion in den Verhandlungen lag, wie sich aus den zitierten Berichten von Wahlsitzungen ergibt, bei dem Bürgermeister Christoph Pincker, dessen musikalische Stellung bereits damit umschrieben ist, daß er 1648 Euphrosyne, die Tochter des kursächsischen Kapellmeisters Heinrich Schütz, heiratete<sup>70</sup>. Als Pincker nach deren Tod 1656 zum zweiten Mal heiratete, gehörte Krieger zu denen, die dem Paar einen musikalischen Glückwunsch überbrachten<sup>71</sup>; damit wird eine besondere Verbindung Pinckers zu dem jungen Nikolaiorganisten deutlich, die dann auch den Ratsprotokollen zur Nachfolge Tobias Michaels entnommen werden kann. Schließlich beruft sich Pincker in der Wahlsitzung für Jacob Weckmann von vornherein auf ein Gutachten seines ersten Schwiegervaters Schütz. Zwischen diesem und Werner Fabricius schließlich wird eine Verbindung anhand des Vierzeilers faßbar, den Schütz am 7. Oktober 1662 zu Fabricius' *Geistlichen Arien, Dialogen und Konzerten* beisteuerte<sup>72</sup>. Pincker wiederum bestimmte das Abstimmungsverfahren, das 1658 zu Fabricius' Wahl führte – zum Nachfolger Kriegers. Bereits die persönlichen Beziehungen zwischen den Familien Weckmann und Schütz bzw. Pincker und Schütz müssen also den Blick auf die beiden zuletzt Genannten lenken; für Fabricius, der – wie anfangs erwähnt – Schütz vielleicht schon als Kind begegnet ist, wird im Leichensermon die besondere Freundschaft zu diesem hervorgehoben<sup>73</sup>.

Daß vor allem Pincker das Geschehen gestaltete, ist anhand der Ratsprotokolle unverkennbar. 1657, bei der Wahl des neuen Thomaskantors, scheiterte er mit dem Versuch, für Krieger eine Trennung der schulischen Aufgaben von den musikalischen Seiten des Amtes durchzusetzen, fand aber immerhin Zustimmung für seine Alternativlösung, Knüpfer das Thomaskantorat ganz anzuvertrauen. 1658 verbindet sich ebenso mit Pinckers Namen das Konzept, mit Fabricius und Schop die Leipziger Orgelmusik völlig neu zu definieren – das, wie erwähnt, anscheinend so komplex

<sup>70</sup> Zu Pinckers Biographie vgl. Hans-Joachim Moser, *Heinrich Schütz. Sein Leben und Werk*, Kassel 1936, S. 167f.; Johann Heinrich Zedler, *Grosses vollständiges Universallexikon*, Bd. 28, Leipzig und Halle 1741, Sp. 359f.

<sup>71</sup> Vgl. Helmuth Osthoff, Art. „Krieger, Adam“, in: *MGG* 7, Sp. 1785–1791, hier Sp. 1786.

<sup>72</sup> Abdruck z. B. in: *Heinrich Schütz: Gesammelte Briefe u. Schriften*, hrsg. v. E. H. Müller, Regensburg 1931, S. 383; mit deutscher Übersetzung: Otto Brodde, *Heinrich Schütz. Weg und Werk*, Kassel etc. und München 2/1979, S. 195.

<sup>73</sup> „Leichensermon“ [s. Anm. 9], S. 181.

entwickelt worden war, daß der Schreiber des Zweitprotokolls weder der Vorlage folgen konnte noch überhaupt dazu kam, irgendeine Person außer Fabricius in seiner Niederschrift zu erwähnen – also auch nicht Preisensin, der immerhin am Ende der Sitzung interimistisch zum Thomasorganisten gewählt worden war.

Nachdem die Berufung Schops gescheitert war, hatte auch der nächste Schritt der Gestaltung keinen Erfolg. In der Sitzung der Drei Räte vom 24. Februar 1660 versuchte Pincker offenkundig, die Verhältnisse an der Thomasorgel, die nur interimistisch durch Preisensin versorgt war, durch die Hintertür zu klären. Als Regierender Bürgermeister machte er folgende Vorlage<sup>74</sup>: „Es sey eine person von Berlin zu der Orgel in der Kirchen zu St. Thomas anhero beschrieben vndt zur probe aufgestellt worden, dahehr zu *deliberiren*, ob er oder der Junge Preisensin zum Organisten zu bestellen.“ Die Abstimmung eröffnet Pinckers Amtskollege Kühlewein daraufhin so: „Er vernehme, daß diese person nicht genug zur orgel *qualificiret* sey, daher man ihn mit glimpff nebenst einer recompens *dimittiren* könnte“; er schlägt statt dessen vor, Preisensin unter der Bedingung, daß er sich von Fabricius fortbilden lasse, die Stelle ganz zu übertragen. Folglich ergab sich hier als Alternative zu einer überregionalen Lösung immerhin die, Fabricius die Funktion des führenden Organisten zuzuerkennen.

1672 hingegen war Pincker darin erfolgreich, Jacob Weckmann ohne Probe als Nachfolger Preisensins einzusetzen. Wichtig erscheint dabei, daß (und wie) einer der Kandidaten trotz bester Protektion (durch den sächsischen „*Appellation* Gericht *Präsident* Tit. Herrn Heinrich Hildebrand von Einsiedel etc. auf Scharffenstein“), Johann Christoph Ziegler, aus dem Kandidatenkreis herausgedrängt wurde. Am 6. Juni 1672 verfaßte der Stadtschreiber Lindner einen mit „Notandum“ überschriebenen Bericht, demzufolge Ziegler „bey abgelegter Probe, Jacob Weckmannen nicht gleich befunden seyn soll“<sup>75</sup>. Deutlich ist, wie unparteiisch die Notiz gehalten ist: Die Formulierung „seyn soll“ spiegelt das Urteil eines anderen; doch an der Notiz als solcher und ihrer Existenz in der Akte ist irgend jemandem gelegen – wohl kaum dem Stadtschreiber persönlich. Als sich Ziegler, inzwischen Universitätsorganist in Wittenberg, später auch um die Nachfolge Weckmanns bewirbt, erinnert er an jene Vorgänge und beschreibt die Ratsreaktion auf seine Bewerbung völlig anders: „Weil es aber nicht mehr *res integra* war, vertrösteten E. HochEd. v. Großachtb. Herrl. Mich, anderweit, so einige Stelle *vacant* seyn sollte, zu *accomodiren*.“ Die Aktennotiz des Stadtschreibers datiert vom 9. Juni 1672, am gleichen Tag noch setzte Johann Georg Schein in Dresden sein Bewerbungsschreiben auf<sup>76</sup>, die Wahl Weckmanns erfolgte erst am 19. Juli 1672<sup>77</sup>. Unmißverständlich verweist Ziegler also darauf, daß ihm die Situation als ein abgekartetes Spiel erschien; das „Notandum“ mit seiner indirekten Rede verstärkt den Eindruck, daß die Leipziger Organistenpoli-

<sup>74</sup> LEst, VIII. 50, fol. 233 (olim 132).

<sup>75</sup> LEst, VII. B. 108, fol. 11.

<sup>76</sup> LEst, VII. B. 108, fol. 10 und 12.

<sup>77</sup> LEst, VIII. 51, fol. 218.

tik auf klare Ziele ausgerichtet war und der Anschein eines ordnungsgemäßen Auswahlverfahrens nur mit Mühe gewahrt werden konnte.

Pincker starb 1678<sup>78</sup>; daß er „unter der Orgel und Chor“ der Nikolaikirche beige-  
setzt wurde<sup>79</sup>, erscheint nach den vorausgegangenen Entwicklungen als durchaus  
passend. Doch auch die Wahl Veters zum Nachfolger Fabricius' nahm einen eigen-  
tümlichen Verlauf. In der Sitzung der Drei Räte vom 22. Juli 1679, der letzten vor  
dem Ratswechsel, stellt Paul Wagner als Regierender Bürgermeister den Verhand-  
lungsgegenstand folgendermaßen vor<sup>80</sup>:

Was maßen nach Werner *Fabricij* absterben, die *organisten* Stelle zu *S. Nicol.* sich  
erlediget, und hierzu Daniel Vetter von Breßlau, welcher bey lebzeiten gemeldten  
*Fabricij* als auch nach deßen absterben, die *orgel* in der Kirche gespielet und von  
dem Cantore alhier das Lob gegeben worden, daß er diesem Werck gewachsen  
gnug, sich nebenst folgenden Personen angeben benant: [d. h. der Schreiber  
verzichtet auf Erwähnung der Personen im Protokoll] dahero zu *deliberiren* ob  
und wer auß diesen *competitoren* zur Probe zuzulaßen.

Daraufhin heißt es: „H. Cammer Rath von Adlershelm giebet Daniel Vettern sein  
*votum* zur organisten Stelle zu *St. Nicol.*“ – und: „H Baumeister Mayer giebet  
Keümeln [= Johann Keimel] sein *votum* und zwar zur Probe weil er ein Stadt Kind.“  
Wieder kam die Wahl nur „per majora“ zustande; Mayers *Votum* fand drei Anhänger,  
die Vetter-Wahl hingegen sieben.

Deutlich wird damit, daß eben noch in einer günstigen Ratskonstellation  
(Wagner<sup>81</sup> formuliert die Vorlage, Adlershelm<sup>82</sup> das erste *Votum*) die Wahl Veters  
erfolgen sollte und eine Überrumpelung der Versammlung in Kauf genommen wurde,  
indem für Vetter auf die Probe verzichtet wurde. Die Reihung der Kandidaten  
spiegelt sich ansonsten bis heute in der Ablage der Akten: Veters Bewerbungsschreiben  
dient als Umschlag für diejenigen seiner Konkurrenten; am weitesten in-

<sup>78</sup> Wie Anm. 70.

<sup>79</sup> J. H. Zedler, *Universalexikon* Bd. 28 [s. Anm. 70], Halle und Leipzig 1741, Sp. 359f.

<sup>80</sup> LEst, VIII, 51, fol. 311v.

<sup>81</sup> Seine musikalischen Ambitionen lassen sich damit umschreiben, daß ihm 1663 Johann Caspar Horn den ersten Teil seiner Suitensammlung *Parergon musicum* widmete (vgl. Schering [s. Anm. 1], S. 395) und daß er außerdem der Verfasser des achtbändigen Wagner'schen Gesangbuches ist; vgl. auch J. H. Zedler, *Grosses vollständiges Universalexikon*, Bd. 52, Leipzig und Halle 1747, Sp. 680f.

<sup>82</sup> Die Stellung Adlershelms bleibt vorerst unscharf. Deutlich ist zunächst, wie sehr er an der Gestaltung des musikalischen Geschehens beteiligt war; Gräffenhayn adressierte eines seiner Bewerbungsschreiben an ihn, und das seit 1886 gedruckt vorliegende Memorial, mit dem Knüpfer seine Ablehnung des Rufes nach Hamburg auf die Nachfolge Christoph Bernhards kommentiert (La Mara, *Musikerbriefe aus fünf Jahrhunderten*, Bd. 1: Bis zu Beethoven, Leipzig 1886, S. 117–119), ist ebenfalls an ihn gerichtet. Daß Adlershelms Tochter, die Übersetzerin Johanna Lorenzin von Adlershelm, möglicherweise in Hamburg geboren wurde (vgl. Christian Gottlieb Jöcher, *Allgemeines Gelehrten-Lexicon*, Bd. 1, Leipzig 1750, Sp. 98, im Gegensatz zu Johann Heinrich Zedler, *Grosses vollständiges Universalexikon*, Bd. 1, Halle und Leipzig 1732, Sp. 535: Leipzig), deutet an, welche besondere Beziehung dieser Bürgermeister zu den musikalischen Verhältnissen Hamburgs gehabt haben kann.

nen liegt die Bewerbung dessen, der in seinem Wirken am weitesten von Leipzig entfernt war – die Ortsnamen wurden mit Rötel auf den Adreßfeldern vermerkt, und nur bei Vetter wird statt dessen der Name des Bewerbers genannt<sup>83</sup>. Damit wird deutlich, daß sich weite Kreise des Rates über den Gedanken, ein Stadtkind zu bedenken, vorsätzlich hinwegsetzten; da mit Vetter und der Alternative Keimel in jedem Fall die Fortführung der Tradition, die mit Fabricius verbunden war, gesichert war, kann es sich nur um die Wahl zwischen einem Älteren und einem Jüngeren gehandelt haben<sup>84</sup>.

Fabricius gelangte hingegen gleichsam durch Zufall nach Leipzig, nämlich mit dem Hamburger Stipendium; ehe er dorthin kam, gab es die Zielrichtung, jene norddeutsch beeinflusste Leipziger Tradition zu schaffen, noch nicht. Daß sich die Personalverhältnisse in dieser Weise entwickelten, ist folglich nicht nur mit dem Einfluß des alternden Dresdner Kapellmeisters oder musikinteressierter Leipziger Bürgermeister zu erklären; vielmehr liegt auf musikalischer Seite zweifellos bei Fabricius und seinem offenkundig nicht gerade zurückhaltenden Auftreten die Wurzel dafür, daß sich in der Stadt ein Bewußtsein für die Qualitäten jener ‚Hamburger‘ Orgelmusik so nachhaltig ausbreiten konnte.

<sup>83</sup> Die Reihenfolge lautet demnach: Vetter, Keimel (aus Leipzig), Johann Ernst Kirch (aus Straßburg, aber in Leipzig wohnhaft), Samuel Ebbard (Halle), Johann Christoph Ziegler (Wittenberg), Johann Krieger (Greiz). Vgl. auch Anm. 54.

<sup>84</sup> Jüngere erhielten nicht prinzipiell aus stilistischen Gründen den Vorzug, sondern auch weil Musikerposten nicht auf Mobilität angelegt waren; die Verpflichtung eines Jüngeren ließ ein längeres, bruchloses Wirken erwarten. Vgl., zu entsprechenden Beobachtungen für Hamburg, auch Küster, „Hamburgs ‚zentrale Stellung‘“ [s. Anm. 50].